

welchem Begriff auch immer) beschäftigen und kurze, zuverlässige Erstinformationen über die Vielfalt der Phänomene suchen.

Und die Abkehr vom Konfessionalisierungskonzept? Sie bringt mehr Nach- als Vorteile und kann auch die selbstgesetzten Ziele nicht erreichen. Statt der historischen Kontinuität der angeblich unveränderten alten Kirche wird vielmehr gerade der Wandel hin zum »konfessionellen Bekenntnischarakter« (S. 163) und damit der ja schon eingangs von Weiß betonte innovative Gehalt von katholischer Reform und Gegenreformation (S. 9) deutlich – ganz im Sinne der Konfessionalisierungsthese. Im Blick auf die europäische Dimension der Reform berücksichtigt Weiß zwar sowohl die Impulse, die die Reform im Reich von Papsttum und Orden empfangen hat, als auch die Reformansätze im katholisch verbliebenen Südeuropa. Im Blick auf die politische Geschichte ist der Focus aber deutlich enger: Was außerhalb des Reiches geschah, wird jeweils nur auf ein paar Seiten abgehandelt (S. 122–125 zum Thema »Gegenreformation und konfessioneller Fürstenstaat« in sieben Ländern, S. 159–162 zur Umsetzung der Reformbestimmungen außerhalb des Reiches inklusive Weltmission). Und im Reich selbst konzentriert sich Weiß auf die katholischen Teile – stets mit Bayern als Paradebeispiel. Das ist natürlich legitim, stellt aber im Vergleich zum Konzept der Konfessionalisierung, das ja ausdrücklich nach Parallelen und damit auch nach dem protestantischen Teil Europas fragt, einen Rückschritt dar. Die grundsätzliche Ausblendung des protestantischen Europa macht auch die Suche nach den katholischen *Propria* nicht einfacher. Das »enge Zusammenwirken von Staat und Kirche« gehört jedenfalls eher zu den zentralen Parallelen zwischen den Konfessionen, als dass es ein »Wesensmerkmal der katholischen Reform« gewesen wäre (S. 25). Das Festhalten am Konfessionalisierungsansatz hätte aber nicht nur solche Fehleinschätzungen verhindert. Es hätte den zahlreichen Einzelbeobachtungen zum Zusammenhang von konfessionellen und politischen Aspekten, die Weiß ja keineswegs entgehen, auch einen konzeptionellen Rahmen verliehen. Und es hätte nahe gelegt, die Politik der Fürstbischöfe als Ganzes zu betrachten, anstatt sie in politische Gebote des Landesherrn und kirchliche Maßnahmen des Bischofs aufzuteilen und sie (ohne Querverweis) in zwei getrennten Kapiteln (z.B. zu Köln: S. 103 und 156) abzuhandeln.

Und die gelebte Frömmigkeit, die Erlebnisse, Wahrnehmungen und Deutungen der Menschen? Diese Frage anzugehen gehört zu den Verdiensten des Buches: nicht nur, weil das Thema im kulturalistischen Trend liegt, sondern auch und vor allem, weil das Konfessionalisierungskonzept klassischer Lesart hier in der Tat eine methodische Flanke hat. Wesentlich Neues bringt der Verzicht auf das Konzept allerdings nicht. Dass Weiß das Problem der möglichen Diskrepanz zwischen Norm und Wirklichkeit zwar erkennt (S. 17), aber auch nicht lösen kann, dürfte vor allem an seinem konventionellen Kulturbegriff liegen. Bei aller Warnung vor der Gegenüberstellung von Volkskultur und höherer Kultur (S. 181): Wenn am Ende Kirche und Höfe als Träger der Barockkultur erscheinen (S. 181f.), dann geht diese Perspektive an den Erlebnissen, Wahrnehmungen und Deutungen der Menschen und damit an dem, was die Neue Kulturgeschichte interessiert, vorbei. Fortschritte auf diesem Feld sind daher weniger von einem Abschied von der Konfessionalisierungsthese zu erwarten, als vielmehr von ihrer im Gang befindlichen kulturalistischen Erweiterung.

Und die im Anschluss an Schindling und Ziegler betonte »Wahrheitsfrage«? Dass das Buch hierauf keine Antwort liefert, ist kein Wunder: Die Frage nach der theologischen Wahrheit hat in einer geschichtswissenschaftlichen Studie ganz einfach nichts zu suchen. *Birgit Emich*

HUBERTUS LUTTERBACH: Der Weg in das Täuferreich von Münster. Ein Ringen um die heilige Stadt (Geschichte des Bistums Münster, Bd. 3). Münster: dialogverlag 2006. 373 S. Geb. € 29,80.

Die an sich schon reiche Forschung zur Geschichte der Täuferherrschaft von Münster, einem der spannendsten Kapitel der Reformationsgeschichte, ist um ein wichtiges Werk reicher geworden. Denn Hubertus Lutterbach will im vorliegenden Werk nicht nur die Ereignisse darstellen, sondern aus dem Denken der Beteiligten heraus verstehbar machen. So beschreibt er im darstellenden Teil seines Buches ausführlich Münster als altgläubige Stadt zu Beginn des 16. Jahrhunderts, bevor er zu ihrem Weg ins täuferische Königreich kommt. Lediglich Reflexionen auf die Quellen mag man vermissen, ebenso wie eine exaktere Begründung der militärischen Interventionen.

Bemerkenswert ist vor allem der zweite Teil des Buches, in dem Lutterbach erstmals eine kultur- und religionsgeschichtliche Einordnung des münsterischen Täuferniums vornimmt. Die Auswahl der Themen überzeugt: Taufe, Heilige Schrift und ihre Ausleger, Askese und Auserwählung, Verortung der Heiligkeit. Von der patristischen Theologie wird der Leser über mittelalterliche Sichtweisen zur jeweiligen Anschauung der Reformatoren und der Täufer geführt. Nicht zuletzt bei der Auswertung der Schriften Bernhard Rothmanns zitiert Lutterbach erfreulicherweise reichlich aus den Quellen. Die Vielzahl von interessanten Aspekten lässt die Komplexität der Täuferherrschaft erkennen, deren Bild bis heute oft auf einige wenige Faktoren (Polygynie, Gütergemeinschaft, »Wiedertaufe«, Königtum) reduziert ist und die Menschen oft für andere Zwecke instrumentalisiert. Lutterbach begegnet den unserer Zeit fremden Menschen und ihrer so anderen Lebenswelt mit freundlich-neugierig-fragendem Respekt. Sein Buch ist für Wissenschaftler ebenso gewinnbringend wie für ein breiteres Publikum.

*Bernward Schmidt*

BERNDT HAMM: Lazarus Spengler (1479–1534). Der Nürnberger Ratsschreiber im Spannungsfeld von Humanismus und Reformation, Politik und Glaube (Spätmittelalter und Reformation, Neue Reihe, Bd. 25). Tübingen: Mohr Siebeck 2004. 472 S. Geb. € 89,-.

Auch wenn es der Titel suggeriert: um eine Biographie des für die Reformationsgeschichte so bedeutenden Nürnberger Ratsschreibers, Reformationspolitikers und Laientheologen Lazarus Spengler handelt es sich bei dem Buch des Erlanger Ordinarius für neuere Kirchengeschichte nicht. Vielmehr sind zehn Aufsätze Hamms abgedruckt, die alle mit Ausnahme eines eigens für diesen Band geschriebenen Beitrags über »Spengler und Dürer« im Zeitraum von 1984 bis 2003 bereits an einem anderen Ort publiziert worden sind und die sich aus unterschiedlicher Perspektive intensiv mit der Person Lazarus Spenglers auseinandersetzen. Eine biographische Gesamtdarstellung aus Hamms Feder ist wohl erst zu erwarten, so deutet es der Autor in seinem Vorwort selbst an, wenn das gesamte Quellenmaterial zu Spengler erschlossen ist, ediert Hamm doch seit 1991 alle privaten und halbamtlichen Schriften des Ratsschreibers im Rahmen eines auf vier Bände konzipierten Werks, von dem bislang zwei erschienen sind. So bietet das vorliegende Buch eine Art »Zwischenbilanz« (S. VII) jahrzehntelanger Forschungen, und es erfüllt diesen Zweck in überzeugender Weise. Das Buch gewährt dadurch, dass die Aufsätze nicht chronologisch nach Erscheinungsdatum, sondern nach thematischen Gesichtspunkten und dabei in gewisser Weise der biographischen Chronologie folgend angeordnet sind, Einblicke in das Leben und Werk Spenglers von ganz besonderer Kohärenz, so dass die wichtigsten Grundzüge von dessen intellektueller und religiöser Entwicklung sehr deutlich zutage treten.

An den Anfang ist ein Aufsatz gestellt (»Humanistische Ethik und reichsstädtische Ehrbarkeit«, 1989), der in das sozio-kulturelle Umfeld Spenglers in Nürnberg einführt: Hamm schildert detailliert, wie sehr Spengler in der durch Beruf, Besitz und Geburt hervorgehobenen »ehrbaren« Oberschicht der Reichsstadt integriert war und die kommunale Ehrbarkeits- und Patrizierethik verinnerlicht hatte, die um 1500 intensiv von humanistischen Tugendlehren durchdrungen wurde. In seinem »heißhungrigen« Bildungsstreben hatte sich auch Spengler, knapp 20-jährig, diesem stark stoisch geprägten Humanismus zugewandt. Auf diesem Weg fortschreitend begeisterte er sich ab 1510 für den Kirchenvater Hieronymus, den vorbildlichen Büsser und gleichzeitig Büchergelehrten, bevor er unter dem Eindruck der Nürnberger Predigten von Luthers Lehrer Johannes von Staupitz 1516/17 Augustin entdeckte. Auf diesem Nährboden rezipierte Spengler seit 1518, fasziniert von der Person Luthers, dessen Schriften und wurde ein Jahr später zu einem der frühesten Verfechter der Reformation: Als erster Laie verfasste er mit seiner »Schutzrede für Luthers Lehre« eine deutschsprachige Reformationsflugschrift. Dass Spenglers Freund Albrecht Dürer ganz ähnliche Entwicklungsstufen durchlaufen hat, führt Hamm in seinem Beitrag »Spengler und Dürer« aus, in dem er die Entstehung von Dürers Monumentalgemälde von 1526 »Die vier Apostel« beleuchtet – als Ergänzung zu einer Studie, die Karl Arndt und Bernd Moeller 2003 in den Nachrichten der Göttinger Akademie der Wissenschaften diesem Bild gewidmet haben. Für Hamm stellt das Gemälde, das Dürer wohl als Appell an den städtischen Rat verstanden wissen wollte, sich unbeirrt von Gottes Wort leiten zu lassen, die bildliche Umsetzung dessen dar, wozu Lazarus Spengler seit 1523 in diversen Traktaten seine Obrigkeit ermahnt hatte.